

Im Juni 2008 waren Matthias Jochheim (Vorstandsmitglied der IPPNW) und Wiltrud Rösch-Metzler, (Mitglied der pax christi – Nahostkommission) fünf Tage im Gazastreifen. Sie konnten dort mit vielen Menschen sprechen und recherchierten vor allem zur Gesundheitslage.

Lesen Sie dazu den Bericht von Wiltrud Rösch-Metzler.....

Blockade von Gaza

Die neuen Tankstellen in Gaza sind Lebensmittelläden, vor denen sonnengelbe Plastikgebäude mit Salatöl aufgetürmt sind. Die herkömmlichen Tankstellen sind zu. So füllen nun etliche Auto-Besitzer ihren Tank mit Salatöl. Seit Juni 2007 haben die Menschen in Gaza Mühe, zur Arbeit zu kommen, Ärzte aufzusuchen und Einkäufe zu erledigen, weil der Treibstoff fehlt.

26 Millionen Liter Benzin, Diesel und leichtes Heizöl benötigen die 1,5 Millionen Bewohner des Gazastreifens im Monat. Seit Juni 2007 gesteht ihnen die israelische Besatzungsmacht nur noch 11,4 Millionen Liter im Monat zu. Diese Tranche hat sich seit dem Waffenstillstand mit der Hamas im Juni 2008 um knapp Millionen Liter leicht erhöht.

Die stinkenden Salatöl-Autos sind nicht gern gesehen. Ihre Abgase reizen die Bronchien und sollen, so wird befürchtet, Krebs erzeugen.

Wir sind zu Fuß über die Grenze gekommen. Die neue Abfertigungshalle in Erez ist riesig und könnte täglich Tausende aufnehmen. Doch Ein- und Ausreise ist durch die israelischen Behörden strikt reglementiert. Für die Handvoll Palästinenser und Internationale, die durch die Halle den Schildern nach Gaza folgen dürfen, reicht das Offenhalten eines Schalters. Weil die Grenzer bei mir einen zweiten Pass vermuten, dauert die Abfertigung länger. Wer z.B. einen amerikanischen Pass hat und einen palästinensischen, läuft Gefahr, in seinen amerikanischen die Passnummer des palästinensischen gestempelt zu bekommen, so dass er auch mit diesem nicht mehr in die palästinensischen Gebiete reisen kann. Später treffen wir am Strand von Gaza einen jungen Studenten mit US-Greencard, der eigentlich in Kanada lebt und studiert und nun nach einem Heimat-Besuch bei seiner Familie in Gaza festsitzt. Sollte sich für ihn die Grenze nach draußen je öffnen und er sein Auslandsstudium fortsetzen können, wird er Schwierigkeiten haben nach Gaza zurückzukehren, weil Israel ihn bei der Einreise dann vermutlich nach den restriktiven israelischen Gesetzen behandeln wird.

„Wir ersticken“

„Wir ersticken“, beschreibt die Direktorin des anglikanischen Ahli Arab Krankenhauses, Suhaila Tarazi, das Gefühl im Käfig von Gaza zu leben. Seit Februar versuche der neue anglikanische Bischof Dawani vergeblich das Krankenhaus zu besuchen. Als an Ostern die israelischen Behörden den Christen in Gaza anboten nach Jerusalem zu reisen, hatte sie einen Antrag gestellt, der dann, wie dreihundert weitere, abgelehnt wurde. Ihre Enttäuschung war groß, auch die anderer. Ein junges Paar mit einer Reisegenehmigung in der Tasche wurde an der Grenze wieder zurück geschickt. Ihr drei Monate altes Baby durfte nämlich nicht passieren.

Suhaila Tarazi verwaltet den Mangel. Weil Treibstoff knapp ist, kann das Personal nicht zuverlässig kommen und die Patienten nicht immer abgeholt werden. „Vor zwei Wochen mussten wir beinahe das Hospital schließen, weil wir überhaupt keinen Diesel mehr auftreiben konnten,“ erzählt die Direktorin.

Die Treibstoff-Blockade Gazas trifft den Nerv der palästinensischen Zivilgesellschaft. Ohne Diesel wird der Müll nicht abgefahren, das Abwasser nicht geklärt und die stinkenden Mülldeponien nicht aufbereitet. Mit Treibstoff wird aber auch das einzige palästinensische Kraftwerk betrieben, das statt 80 Megawatt nur noch 55 Megawatt Strom produzieren kann. Auch zusammen mit den 120 Megawatt, die Israel liefert und den 17, die aus Ägypten nach Rafah gehen, ist das zu wenig. Täglich fällt der Strom vier bis fünf Stunden aus. Und während wir gezwungen sind, auf ein Fussball-EM-Spiel zu verzichten, Licht und Kühlschrank bei unseren Gastgebern ausfallen,

müssen in den Krankenhäusern sofort die Diesel-Notstromaggregate anlaufen. Unter diesen Bedingungen können die Chirurgen nicht ruhig operieren, erklärte uns De-Facto Minister Dr. Basem N. Naim, der in Deutschland Medizin studiert hat und uns im Gesundheitsministerium empfangen hat. Jederzeit könnte schließlich auch noch der überbeanspruchte Generator ausfallen.

Neben Treibstoff wird auch viel zu wenig Kochgas geliefert. Nur 40% des Bedarfs lässt Israel nach Gaza. Viele Familien kaufen sich einen Lehmofen, wie sie an der Straße zum Kauf angeboten werden, und feuern wieder mit Holz. Schwer zu beschaffen sind außerdem Ersatzteile, egal ob für Generatoren, Rechner oder Müllautos.

Während unseres fünftägigen Aufenthalts im Gazastreifen gab es beispielsweise keinen Fruchtsaft, keine Schokolade und kaum Kerzen. Bettler sehen wir nicht auf den Straßen, obwohl ein Drittel der Bevölkerung bereits sehr arm ist. Schmuggelware aus Ägypten ist extrem teuer. Im Ahli Arab Krankenhaus fehlten grüne OP-Mäntel und Trockenmilchpulver. Instrumente und Medikamente waren bestellt, aber durften die Grenze nicht passieren. Die Menschen freuen sich über Kleinigkeiten, über einen geglückten Erwerb, sei es nun das Kilo frische Sardinen für zehn Schekel direkt vom Strand (der Fischpreis ist stark gefallen, nachdem Fisch nicht mehr exportiert werden darf) oder das Päckchen Streichhölzer mit dem Suhaila Tarazi ihrem medizinischen Direktor aushelfen konnte.

Im Januar 2007 hatte die Besatzungsmacht noch täglich 450 LKW-Ladungen mit Versorgungsgütern nach Gaza hinein gelassen, seit Juni 2007 nur noch rund 100 pro Tag. Neben Treibstoff sind sie zu 90% mit Lebensmitteln und Tierfutter beladen. Seit Dezember 2007 darf nichts mehr aus dem Gazastreifen exportiert werden.

Das Ahli Arab Krankenhaus muss dringend saniert werden. Seit dem Einschlag einer israelischen Rakete ist das Dach der Kapelle auf dem Gelände beschädigt. In manchen Gebäuden bröckelt Putz von den alten Decken. Derzeit können nur 50 von 100 Betten belegt werden, auch weil der Zustand der Badezimmer nicht mehr zulässt. Pro Jahr werden dort dennoch 4500 Patienten stationär behandelt, weitere 30 000 ambulant. Seit über einem Jahr darf jedoch auch kein Baumaterial mehr nach Gaza eingeführt werden. „Für einen Sack mit 20 Kilo Zement, der 12-15 Dollar kostete, muss ich heute 350 Dollar zahlen, wenn ich denn überhaupt einen auftreiben kann,“ berichtet Frau Tarazi. Unmöglich, bei diesen Preisen an Renovierung zu denken. Die Betonwerke in Gaza sind wegen Rohstoffmangels schon lange geschlossen, während die israelische Seite unermüdlich Beton-Mauerteile und Beton-Wachttürme gießt. Von Erez bis zum Meer versperrt eine solche Beton-Mauer den Blick auf Israel.

„Wie können wir den Israelis mit Zement und Ziegeln drohen?“ fragt Manuel Mussallam. Der katholische Geistliche macht deutlich, wo diese beiden Dinge nun fehlen. „Wir müssen in dieser Gegend in die Gräber Ziegel legen und ein wenig Zement, um das Grab zu stabilisieren.“ Soll das nicht mehr möglich sein? Sollen Palästinenser nicht das Recht haben würdig begraben zu werden? Auch für die neue Kläranlage von Gaza, die 2010 in Betrieb gehen sollte und für die der geplante Baubeginn 2005 verstrich, gibt es kein Material. Es droht ihr ein ähnliches Schicksal wie dem projektierten Hafen von Gaza und dem Wiederaufbau des zerstörten Flughafens von Gaza. Die Besatzungsmacht verhindert den Bau dieser millionenschweren Entwicklungshilfeprojekte. Und die europäischen Geldgeber ertragen stillschweigend diese Entscheidung. Weil aber die ungeklärten Abwässer in der viel zu kleinen alten Kläranlage zum Himmel stinken und teilweise ins Meer abgelassen werden müssen, könnte es sein, dass die Besatzungsmacht ein Einsehen hat, bevor das Schmutzwasser die nahegelegene israelische Küstenstadt Ashkelon erreicht.

„Gestern hatte ich eine Familie hier, die seit vier Tagen kein fließendes Wasser im Flüchtlingslager hat,“ erzählt uns Pfarrer Mussallam in seinem Büro in der katholischen Schule zur Heiligen Familie. Um Wasser zu pumpen, wird ebenfalls Diesel benötigt. Als Gemeindepfarrer und Schulleiter hat Mussallam Einblick in den Alltag und die Nöte der Familien, die unter dem Eingesperrtsein, unter Wasser- und Lebensmittel-Knappheit und unter der Preisexplosion leiden. „Ich weiß, dass die meisten Lehrer im vergangenen Monat fast ihren ganzen Lohn zahlen mussten, um zur Schule zu kommen. Der Preis für Brot hat sich in den letzten Monaten verdreifacht. Eine Familie, die vier bis fünf Schulkinder hat, zahlt nun 15 Schekel pro Tag für

Transport und weitere 20-30 Schekel für das Essen der Kinder.“ Das sei zuviel. „Ich sehe Kinder, die sich zusammen tun, um ein kleines Brot mit Käse oder Fleisch, das sechs Schekel kostet, kaufen zu können.“ Mussallam ist besorgt darüber, wie sich diese Mangelernährung, aber auch diese psychische Leiderfahrung auf die Entwicklung der Kinder auswirkt. Warum lässt die israelische Regierung uns unter Benzinmangel leiden, fragt der Pfarrer. „Menschen so leiden zu lassen ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit und gehört vor den Internationalen Gerichtshof.“ Mussallam weiß auch um die Traumata der Kinder, die sich nach Bombardierungen nicht mehr aufs Lernen konzentrieren können oder alle halbe Stunde aus dem Klassenzimmer aufs Klo rennen.

Bombardierung

Eine Explosion weckt mich in der ersten Nacht. Ich höre das F 16 Flugzeug über mir und wie es sich entfernt. Alles ist Dunkel. Sirenen heulen. Ich vermute Krankenwagen. Im Haus neben mir ist die ganze Familie wach. Unter mir weint die dreijährige Hepa. Ich merke, dass ich selber zittere. Am nächsten Tag fährt uns Mahmud in seinem klapprigen Salatöl-Taxi zur Einschlagsstelle. Ein riesiger Krater ist zu sehen, dort wo einmal ein zweistöckiges Polizeigebäude war. Drei Kinder und zwei Polizisten sind bei der Bombardierung verletzt worden. Geschossen wird auch am letzten Tag, an dem wir das Al Wafa Krankenhaus im Nordosten von Gaza besuchen. Die israelische Armee tötete drei militante Widerstandskämpfer in der Nähe des Krankenhauses. Das Krankenhaus ist das äußerste Gebäude am Stadtrand. Weiter östlich davon beginnen Felder bis zum israelischen Sicherheitszaun. Die Krankenhaus-Fassade hat noch Panzergranateinschüsse vom April 2008. Seither traut sich niemand mehr in den Garten vor dem Haus. Viele Häuser am Rande des bebauten Gebiets weisen Einschüsse auf oder sind völlig zerschossen. Die israelische Armee zielt darauf, weil sie dort Terroristen vermutet.

„Wir erwarten mehr Hauszerstörungen, mehr Opfer,“ beschreibt der Psychologe Tawahina vom Gaza Mental Health Programm die düsteren Zukunftsaussichten. Um psychisch einigermaßen gesund zu bleiben, könnten Palästinenser nicht dauernd die Opferrolle übernehmen, die ihnen die israelische Besatzung zumutet. „Widerstand zu entwickeln ist wichtig.“ Um aber die daraus leicht entstehende Gewalt auch in der palästinensischen Gesellschaft selber einzudämmen, bilden sie an Schulen die gewalttätigsten Schüler zu Mediatoren zur Konfliktbearbeitung aus. Dazu haben sie zusammen mit der UNWRA einen Nationalen Plan für geistige Gesundheit entwickelt. Dazu halten sie eine Fachkonferenz ab: Brücken versus Mauern. Nur allzugerne würde Tawahina selber wieder einmal den Gazastreifen verlassen. „Wenn man unter großem Druck steht, wünscht man sich an einen Ort mit viel Platz.“

Die Menschen von Gaza fühlen sich wie Versuchskaninchen. „Sie halten die Menschen in einem kochend heißen Kessel und verlangen von ihnen sich nicht zu beschweren,“ sagt Suhaila Tarazi und fordert die Grenzen zu öffnen. Nicht einmal die Fernsehbilder sind frei in Gaza, sagt sie. Störsender verursachen Wackel-Bilder.

Wiltrud Rösch-Metzler